

Experten bekämpfen unerwünschten Gast

Walldorf Die Amerikanische Kermesbeere bedrängt heimische Arten; Forscher suchen nach einem Abwehrkonzept. *Von Johanna Eberhardt*

Gunter Glasbrenner weiß noch genau, wann sie ihm zum ersten Mal begegnet ist, die Amerikanische Kermesbeere. Im Sommer 1993 hat der Walldorfer Förster die Pflanze mit den schwarz-roten Beeren und dem lustig klingenden Namen in seinem Revier in Sandhausen (Rhein-Neckar-Kreis) entdeckt. „Die hatte ich nie vorher gesehen; ich musste in Fachbüchern nachschlagen, wie sie heißt und was es mit ihr auf sich hat“, erzählt er. Gut 20 Jahre sind seither vergangen – und mittlerweile ist der Neuzugang aus Nordamerika längst Dauergast im Hardtwald zwischen Walldorf und Schwetzingen. „Sie hat sich wahnsinnig vermehrt, wir haben Abertausende davon, sie wächst überall, wo ein bisschen Licht hinkommt“, sagt der Revierförster. „Auf 20 Prozent der Fläche steht sie inzwischen so dicht, dass sie andere Arten ernsthaft bedroht. Wenn wir nichts machen, ist bald alles zu.“

Deshalb hat das Forstamt des Rhein-Neckar-Kreises 2014 Wissenschaftler zu Hilfe gerufen. Mitarbeiter der Forstlichen Versuchsanstalt in Freiburg sollen ein Konzept entwickeln, mit dem man der Gefahr begegnen kann. Nach Angaben von Projektleiter Mattias Rupp ist die Amerikanische Kermesbeere im nördlichen Oberrheintal schon länger auf dem Vormarsch. Bis zu 2,5 Meter kann die Pflanze hoch werden, und sie sei so wuchsstark, „dass sie deutlich schneller wächst als alles um sie herum und alles andere unter ihr schlicht vertrocknet. Ob Keimlinge von Buchen, Eichen, oder Weißdorn – da tun sich alle anderen Pflanzen schwer“, sagt der Biologe.

ZUWANDERER AUS PRIVATGÄRTEN

Herkunft Ganz genau weiß man nicht, wie sie über den Atlantik gekommen ist. Fachleute vermuten, dass die Amerikanische Kermesbeere aus Privatgärten in die Wälder gelangt ist, wo sie als massiv-invasiver Neophyt nun heimischen Arten vom Gras bis zu Sträuchern und Bäumen das Keimen erschwert.

Verbreitung Die Pflanze enthält in ihren traubenartigen Beeren Unmengen von Samen, die von Vögeln verteilt werden und im Boden mehrere Jahre überdauern können, ehe sie keimen. In Süddeutschland ist die – leicht giftige – Pflanze schon weit verbreitet. Am häufigsten ist sie am Oberrhein zwischen Karlsruhe und Schwetzingen.

Bekämpfung Im regionalen Waldschutzgebiet des Schwetzingener Hardt, in dem einst der Kurfürst jagte und heute die Heideleiche und Sandstrohlume daheim sind, wird die Pflanze seit September 2014 erstmals im Land unter wissenschaftlichen Bedingungen bekämpft. Die Versuchsfläche umfasst 20 Hektar. Das Projekt läuft drei Jahre. *joe*

Dabei hat das Regierungspräsidium Freiburg erst vor zwei Jahren in der Schwetzingener Hardt auf 3500 Hektar das erste große zusammenhängende Wald- und Erholungsgebiet im Land ausgewiesen. Besonders gefördert werden soll dort unter anderem der lichte Kieferwald, der auch dem dekorativen aber stark rückläufigen Weißmoos eine Heimat bietet. „Doch Kiefersamen keimen nur mit sehr viel Licht“, erläutert Glasbrenner. „Das heißt, wenn wir hier die natürliche Verjüngung des Waldes aufrecht erhalten wollen, wäre es katastrophal, wenn die Kermesbeere flächig wächst.“

Seit Sommer vorigen Jahres sind Wissenschaftler und Arbeiter im Hardtwald auf einer Fläche von 20 Hektar aktiv, um neue Erkenntnisse zu sammeln und ein Konzept

zu entwickeln, wie man dem Neuzugang aus Nordamerika Paroli bieten kann. Allem Anschein nach wird es keine einfache Lösung geben. Vielmehr muss man die Stauden alle einzeln entfernen. Mit etwas Glück kann man sie nach den bisherigen Erfahrungen im Frühsommer, wenn es feucht ist und die Wurzeln noch jung sind, einzeln ausreißen. Meist aber muss man sie mit Spaten und Gabel ausgraben, ehe die Pflanze neuen Samen bildet. „Das ist eine sehr, sehr mühselige Arbeit“, sagt Glasbrenner. Die kräftige, rübenartige Herzwurzel der Pflanze kann, zusammen mit seitlichen Zugwurzeln, bis zu einen Meter tief in den Boden wachsen; dazu kommen noch horizontale Ausläufer. Die können, wie Rupp gemessen hat, sogar bis zu vier Meter Länge erreichen. Zwar stirbt das Kraut der Pflanze im Herbst ab, doch die Wurzel wird anschließend nur noch stärker und treibt, wenn man sie im Boden lässt, im nächsten Frühjahr noch größer aus, um wieder neue Samen zu bilden. Zudem ist es mit dem Ausgraben allein nicht getan. Um

zu verhindern, dass Samen im Wald bleiben oder später über den Kompost verbreitet werden, können die Pflanzen auch nicht einfach als Grünschnitt entsorgt werden. Sie müssen auf Planen gesammelt und anschließend verbrannt werden.

Dreimal waren Arbeiter und Wissenschaftler seit 2014 im Sommer und Herbst bisher je zwei Wochen auf Groß-einsatz. „Das ist ein echter Kampf, das kann man nur an wenigen Stellen machen, um seltene Arten zu schützen“, sagt Glasbrenner. Drei Jahre sollten aber reichen, meint er: „Dann müssten alle noch im Boden lagernden Samen erschöpft sein.“

Die Blüten sehen hübsch aus, doch die Samen sind gefährlich.

„Sie hat sich wahnsinnig vermehrt, sie wächst überall, wo ein bisschen Licht hinkommt.“

Gunter Glasbrenner, Revierförster im Hardtwald



Die schwarz-roten Früchte der Amerikanischen Kermesbeere sind zwar nett anzuschauen, allerdings nimmt die Pflanze anderen Arten das Licht – vor allem im Wald. Fotos: Mauritius

